

Der Herbst.

Von A. Dertiger.

Der Winter Herbst im Jagdmanne, Den blauen Hosenputz zur Hand, Biegt durch Gebirg und Föhler, Der Welt zu dem den Bogen schnell, Bei Südfahrt und Nordwind, Durchkühlt der Wind die Wälder.

Wid durch der Eichen alten Fort, Zum ablerhoben Föhrenfort, Schwingt er beid die Glieder, Kalt West dann auf dem moosen Hof, Schlingt Westwind in des Haars Gelod, Und blüht in's Thal hernieder.

Und wo in's Thal sein Auge schaut, Erglänzt die Luft mit Herbst, Schmilzt blau am Stod die Traube, Und wie er bricht ein einzig Wort, Klingt nach das Grün der Wälder fort, Und 'scharlach hängt am Laube.

Schau lächelnd hängt er dann in's Horn, Und führt am's neu durch Wäld und Dorn, Und vom selbigen Hügel, Und auf den Hügel dabergekauft, Kommt Sturm, sein Jagdgeschütz, und fauft Das Raub von Zweig und Wipfel.

Zwei Gulden.

Skizze aus dem Wiener Leben, von G. Grollner.

Motiz Wasserstoff litt an einer hoffnungslosen Liebe. Der ganze Mensch war hoffnungslos. Man konnte ja Mitleid haben mit ihm, aber in das Mitleid mischte sich doch auch, dieses abschwächend und verbünnend, ein gewisser Mangel. Wenn einem Menschen so gar nicht zu helfen ist—das ist doch etelhaft! Schließlich ist er auch selber schuld, oder eigentlich doch nicht, oder recht eigentlich und ganz genau erwoogen am Ende doch. Ist das nicht ärgerlich, wenn man sich so den Kopf zerbrechen muß über einen Menschen, der einem wirklich leid thut und dem nun durchaus und durchaus nicht zu helfen ist?

Wasserstoff war ein junger Mann von fünfundsiebzig Jahren und studierte Medizin an der Wiener Universität. Eine völlig hoffnungslose Geschichte. Er stand erst im zweiten Jahrgang, und die Aussicht, daß er sich bis zu seinem Diplom durchringen werde, war eine äußerst geringe. Und wenn auch! Wenn er schon sein Diplom hatte, wer sollte sich in ihm um Arzte wahlen? Ein Mensch von schwächlicher, kleiner, verklärter Gestalt, schüchtern, verlegen, denn er war bettelarm; mit einem nervösen Zucken im Gesicht, mit seinem ungläublich feingebogenen, unaustrittbaren polnisch-jüdischen Deutsch—einem solchen Menschen geht man lieber aus dem Wege, als daß man ihn eigens aufsucht und heilt, zumal ja sonst wahrhaftig kein Mangel herrscht an tüchtigen Ärzten ohne berartige erschwerende Umstände.

Meister Willroth, der geniale Chirurg, hat sich einmal in einer Broschüre mit Bitterkeit über den massenhaften Zugang der armen Studenten aus Galizien an die Wiener Universität ausgesprochen. In den heimischen Chirurgen-Schulen verblüht und verlämmer, durch spätere operetische und qualvolle autodidaktische Bemühung notdürftig vorbereitet, in früher Jugend schon gebrochen, körperlich und geistig gleich untauglich und dabei meist entsetzlich arm, nehmen sie die Last des Studiums auf sich, das ja doch meistens ein ganz aussichtsloses ist.

Wenn dann das Unvermeidliche eintritt—sie scheitern inzwischen meist auch für ein ehrliches Handwerk und sind auch für andere Berufe verborben—dann ist eben nichts Anderes erreicht, als eine neuerliche Vermehrung des traurigen, des wissenschaftlichen Proletariates. Der große Gelehrte hat ob seines Buches mancherlei Ansehung erfahren, war es doch noch zur Zeit der liberalen Hochflut, daß er es veröffentlichte. Es wurde ihm bis vergahrt, und groß war das Geschick, das sich erhob. Ja, er mußte etwas Wasser in den Wein seines Jornes gießen und öffentlich erklären, daß er es so und nicht so gemeint habe, aber—genau erwoogen—ganz Unrecht hat er doch nicht gehabt.

Motiz Wasserstoff gehörte zu jenen Unglücklichen, die der Bildungstrieb und die verheißungsvolle Ahnung einer andern, besseren und lichter Welt aus der trüben Heimath getrieben hatte. Ein edles, aber verfehltes und thörichtes Streben. Wer bei einem modernen Marathon-Lauf mithun will, der muß dazu zweierlei mitbringen: die Tauglichkeit von Haus aus und die entsprechende Vorbereitung. Ohne diese zwei unerlässlichen Vorbereitungen ist die Beihülzung Wahnsinn—er wird sicherlich am Wege liegen bleiben oder gütigsten Falles sich lange vor dem Ziele als geschlagen beteknen müssen.

Wasserstoff war schon seit mehr als vier Jahren an der Universität inaktiv, aber über den zweiten Jahrgang war er doch noch nicht hinausgekommen. Einmal war es ihm mit den kollegialen Bemühungen zusammengekommen, dann wieder hatte er kein richtiges Glück gehabt mit den Vorprüfungen aus der Mineralogie, Botanik und Zoologie, dann war es wieder was anderes, kurz, es ging dabei ein Semester um's andere in die Brüche. Aber er hoffte noch immer weiter, freilich nicht ganz so züversichtlich, wie früher, und über die rosen Züternis-Blätter begannen sich so nach und nach schon langsam den Glanz trübender Schlier zu ziehen.

Seine Wohnung hatte er nun schon zwei Jahren im Wappenhof der Bräutigam. Der Wappenhof war ein stattliches Zinshaus mit vier Stockwerken, gut gehalten und eben und Gänge von blühender Sauberkeit, ein Verdienst der regel-

sauberkeit, ein Verdienst der regel-samen Hausmeisterin, Frau Kotbi Brudner, die da das Szepter führte. Nicht daß sie selbst die Treppen auf-gelassen und alle groben Arbeiten selbst verrichtet hätte, obgleich sie tüchtig mit zugriff, wo es noththat, aber sie hielt darauf und schaute dazu. Sie hatte eine Bedienerin aufgenommen für die schwere Arbeit—sie konnte es thun, da die Sperrgelder in dem großen Hause recht reichlich flossen—und da genigte es, wenn nur ihre Autorität über dem Ganzen schwebte. Und diese Autorität wußte sie auch zur Geltung zu bringen. Wenn die Kohlenmänner Kohlen oder die Mägde zum Mittag- oder Abendessen Bier zutragen und es sich dabei ereignete, daß schwarze Kohlenstücke auf die Treppen fielen oder etwas von dem braunen Bier auf das blank ge-schleierte Gestein herabstrüftele, da gab es immer ein Strafgericht, daß nur so das ganze Haus widerhallte. Dem Donnermetter folgte immer feierliche Stille. Die Mädchen schlüpfen scheu in die Wohnungen, und die mustelge-waltigen Kohlenmänner schlüpfen sich in ihrem Schulberußflein still davon und drückten sich, so gut es ging, um eine neuerliche Attacke herum. Denn mit Frau Brudner war, wenn sie ge-rade nicht gut zornigeröthet und noch immer auf die „Bagage“ scheltend-aufgelegt war, nicht gut Kirschen essen. Und wenn sie dann mit blühenden Augen und rothen Wangen—ich glaube, kein Mensch auf der weiten Welt vermag leidenschaftliche Monolo-gue so gut herauszubringen, wie eine in ihren heiligsten Gefühlen beleidigte Hausmeisterin—ihre Wohnung betrat, da richteten sich aus einer dunklen Ecke zwei schwarze Augen auf sie in stiller, glühender Bewunderung, in brennen-dem Verlangen, die Augen Motiz Wasserstoff's.

Er war ihr Zimmerherr. In dem stattlichen, lichten Hause bewohnte er eine kleine, dunkle Kammer, die sie „zu verlassen“ hatte, wie man in Wien sagt, seitdem vor einigen Jahren ihr Mann gestorben war. Die vorherige Haus-frau hatte ihr den Posten belassen auch nach dem Tode des Mannes, der bei seiner Tagesbeschäftigung als Ban-kiener doch nicht viel auf das Haus schauen konnte, und weil Frau Brud-ner auch allein hinreichende Gewähr für die pflichtgemäße Obsorge bot. So gar das wurde ihr auf ihre Bitte ge-stattet, daß sie die Kammer „verlassen“ durfte. Und da fügte es sich, daß Motiz Wasserstoff ihr Zimmerherr wurde.

Sie vertrugen sich ganz gut mitein-ander. „Ich weiß nicht, was die Leute immer zu reden haben“, pflegte sie zu ihren benachbarten Berufsgenossinnen anlässlich so manchen willig herbeige-führten „Standers“ zum Traufschiff zu sagen, „mein Zuh“ ist a ganz a rater Herr; da gibt's keine Klage.“ Es gab wirklich keine.

Es wird ein ewig ungelöstes Räthsel und ein ungelöstes Geheimniß blei-ben, wie Wasserstoff es zusammen-brachte, immer am Ersten seine Mieth-e zu bezahlen, aber er brachte es zusam-men, und wie er im Uebrigen hungerte und darbt, das konnte Niemand so recht genau erfahren, auch Frau Brud-ner nicht. Essen muß der Mensch nicht, kalkulierte er bei sich, aber, wenn man bei der Frau Brudner wohnt—die Mieth-e muß man pünktlich bezahlen, und wenn man das Geld mit den Hän-den aus der Erde groben mühte.

Ein Mensch, der so kalkult, ist ver-liebt. Wasserstoff war es, rasend, gierig, leidenschaftlich. Eine nicht bezahlte Mieth-e hätte die Gefahr der Trennung heraufbeschwören kön-nen, und Wasserstoff hätte lieber den Tod erduldet, als die Trennung. Von seinen Gefühlen hatte Frau Brudner nicht die leiseste Ahnung. Er hütete sich wohl. Denn außer dem tollfollen Hohngeächter—mein Gott, verhöht hat man ihn ja schon genug im Le-ben—war noch etwas Anderes, viel Schredlicheres zu gewärtigen—wieder die Trennung.

So ungerichtlich war Wasserstoff's Leidenschaft durchaus nicht. Frau Brudner war groß und äppig von Ge-stalt; sie überragte ihren Zimmerherrn um ein Haupteslänge. Gutmüthig, wie sie im Grunde trotz ihres vielen und lauten Scheltens war,achte sie gern, wobei ihre prachtvollen Färb-e vorthellhaft zur Geltung kamen. Dann spielten in ihren Augen auch fröhliche Glanzlichter, und nicht nur die Augen lachten mit, sondern das ganze Ge-sicht, ja, die ganze große, ungeschmützte Gestalt. Besondere Sorgfalt wandte die etwa dreißigjährige Frau nur ihrem gelben, goldglänzenden Haar zu, das immer nett und nicht ohne Kunstfertigkeit so angeordnet war, daß es für das gesunde und ansprechende Mieth- und Blutgeschicht eine hübsche Ver-körperung und Umrahmung bot. Seine goldige Radelnöckchen kosteten den ebel gezeichneten Hals, der weiß und rund war, wie der eines Kindes. Sonst hielt sie an Wertigkeiten wenigstens, nicht viel auf Toilette. Eine dünne rote Bluse schmiegte sich um ihre imposante Brust, und der blaue Rock, der sogar einen Anstrich zur Schleppe aufwies, ließ ihrer Gestalt, wenn sie ausstrahlte, etwas Köstliches. Die Arme trug sie im Hause stets bloß, um sich leichter zu thun bei ihren vielen Handtungen. Es waren mächtige Arme von nicht unedler Plastik.

Stundenlang konnte Wasserstoff auf dem Loggias in seiner dunklen Kam-mer, selbst unbemerkt von ihr, lauern, um sie zu beobachten und ihren Bewe-gungen mit brennenden Blicken zu fol-gen. Er lebte wie im Fieber. Diese

Muskel- und Figur hatte es ihm ange-then. Was in ihm brannte, das war die Gier, die Sehnsucht der unterdrück-ten, getretenen Rasse, das war das Tschandala-Element, das durch Be-freiung, nach Erlösung lechzt durch die Vereinigung, Verschmelzung mit der freien, starken, gesunden Rasse.

Eines Tages wurde Wasserstoff von seinem Beobachterposten aus Zeuge einer Szene, die sein lebhaftes Interesse in Anspruch nahm. Die Thüre seiner Kammer war halbgeoffen, so daß er jedes Wort hören konnte, und der Vorhang an der Thüre—es war nämlich eine Glas Thür, die das bische Licht in den Raum einließ, der sonst keine Fenster hatte—war ja immer mit besonderer Achtsamkeit so gerichtet, daß der Beob-achter, ohne sich selbst preiszugeben, Alles übersehen konnte.

Frau Brudner hatte tags zuvor in ihrer Wohnung gründlich herumgeföh-beret und sich nun von der Straße einen hübschen Kaufherrn heringewinkt, der durch laute, eintrönige Rufe seine be-sondere Geneigtheit kundgegeben hatte, irgendwelche Geschäfte abzuschließen, seien sie welcher Art immer. Frau Brudner hatte fürchterliche Musterung gehalten. Da waren noch einige Dinge, die ihr nur im Wege standen oder ihr sogar noch Motten in's Haus zücketen—die letzten Reste des Nach-lasses von ihrem Seligen; sein eiserner Waschtisch, sein Wafrzeug, ein Winter-rock, ein Paar Stiefel und sonst noch einige geringfügige Effekten, als vor-nehmstes Stück darunter ein alter Eshlinderhut.

Der Mann der Geschäfte trat inner-lich erfreut ein. Die Zeiten sind schlecht; die Gelegenheiten werden immer seltener—umso erfreulicher, wenn sich eine darbietet. Er hielt es aber für angemessen, seine Freude nicht erthenen zu lassen. Es war angezei-gter, von vornherein den Nummer zu markieren über das jedenfalls schlechte Geschäft, das er hier machen werde.

Die Sachen seien gar nichts werth, meinte er nach einer kurzen, gering-schätzigen Prüfung, die nur die Bestim-mung hatte, die Erwartungen der Ver-käuferin möglichst tief herabzusum-men, aber weil die Frau eine gar so schöne und liebe Dame sei, wolle er etwaige Verhandlungen nicht ganz von sich weisen. Frau Brudner gehend zu, daß es keine besonderen Kostbarkeiten seien, die sie darbiete, aber etwas sei der Kraam ja doch werth und sie wolle ihn einmal aus der Wohnung fort haben.

Es gab kein scharfes Preisflein, als es zur Preisbestimmung kam. Unter einer Fluth von Schwüren, Vethene-rungen und herbeiwogenen Klagen versicherte der Kaufherr, daß er für den ganzen Krampel unmöglich, ganz und gar unumgänglich, mehr als acht Gulden geben könne. Man schufte und schin-delte sich wie ein Hund, und wenn man Abends todtnüde nach Hause komme, habe man nicht einmal das trodene Brod verdient—das Leben sei über-haupt kein Leben.

Frau Brudner hörte theilnahmlos zu. Ihr gingen die herzerreißenden Klagen nahe, und obgleich sie sich fest vorgenommen hatte, auf ihrer Hut zu sein, gab sie doch einer inneren Regung nach und sagte, daß sie gerne einen Gulden nachlassen und sich mit sieben begnügen wolle, da es ihm nun doch einmal gar so schlecht ginge. Sie that noch ein Uebriqes. Sie hieß den Mann sich setzen und trug ihm einen Zmbig auf. Es wird ihm doch wohlthun, dem armen Hofscher, dachte sie sich. Mit dem Zmbig hatte sie freilich kein rechtes Glück. Es war ein „Schweins-Carbonnadel“, das ihr vom letzten Abendsessen übriggeblieben war. Seine einschlägigen Aufklärungen fand sie fischaltig. „A Religion muß der Mensch haben“, sagte sie, „alles eins was für eine, wenn er nur eine Reli-gion hat!“

Als es zum Bezahlen kam, stellte es sich heraus, daß der Kaufherr über-haupt nur fünf Gulden im Vermögen hatte. Wie er auch seine sämmtlichen Taschen durchsuchte, es fand sich nicht mehr vor.

„Wenn Sie mir nicht trauen, schöne Frau“, sagte er, „so lasse ich die Sachen einhelfen hier. Ich laufe in die Leopoldstadt, verschaffe mir die zwei Gulden, und hole sie dann ab.“ „Woju sollen Sie erst den weiten Weg machen! Nehmen S' die Kra-mur nur mit; Sie werden mir die zwei Gulden schon bringen.“ Seine Schwüre, daß er die zwei Gulden „heute noch“ bringen werde, drohten, sich in's Endlose zu verlieren; Frau Brudner aber schmitzte sie ab, in-dem sie einfach sagte: „Schon gut; Sie werden mich nicht betrügen.“

Und dann half sie ihm noch beim Aufpacken und gab ihm zum Abschied die Hand. Motiz Wasserstoff hatte die Szene mit wachsender Aufregung verfolgt. Als der Kaufherr sich entfernte hatte, be-gab er sich zu Frau Brudner hinein, um mit ihr zu reden. Das Erste, was er ihr vorzulegen hatte, war, daß sie die Sachen zu billig hergegeben hätte. „Das weiß ich eh“, meinte sie zü-müthig; „aber weil's gar so ein armer Teufel war!“

Gut, aber ob sie denn gar so sicher sei, daß er die zwei Gulden bringen werde. „Ganz sicher.“ „Schwören möchte ich doch nicht darauf.“ „Das wäre ja die höchste Schwüre-rei“, errietete sie. „Mein arme L., ich hab' gewöhnlich nobler, als die Nothkisten.“ Als Wasserstoff Abends nach Hause

kam, war seine erste Frage, ob der Mann mit den zwei Gulden dazuge-lesen sei.

„Nein; er wird schon kommen“, lau-lete die kurz abweisende Antwort. Wasserstoff schlief in dieser Nacht nicht. Der Mann mit den zwei Gul-den ging ihm nicht aus dem Kopf. Seine Aufregung wuchs, als er so da-lag, und sie steigerte sich zu einem förmlichen Fieber. Der Mann wird nicht kommen, sagte er sich immer und immer wieder vor. Und er ahnt nicht, was für ein Verbrechen er begeht. Der Schuft, der Schuft! Er verdiente auf-gehängt zu werden! Er verflüchtigt sich an seinem eigenen Volk!

Am nächsten Vormittag blieb er eigens zu Hause, um abzuwarten, ob der Mann kommen werde. Er wartete vergebens. Abends fragte er wieder—er war nicht gekommen. Er trütschte mit den Färbren. Frau Brudner nahm die Sache aber gar nicht tragisch und blieb gleichmüthig dabei: „Er wird schon kommen!“

„Ich fürchte, daß er Sie betrügen wird“, Frau Brudner,“ sagte er. „Sie schon betrogen hat.“ Sie sann eine Weile nach, dann er-widerte sie: „Ich glaub's noch immer nicht, und wenn er's wirklich thät—wie schredlich arm und unglücklich muß ein Mensch sein, bevor er so etwas thut!“

Sie ahnte nicht, welche Wirkung ihre Worte auf Motiz übten, zu welcher Größe sie vor ihm aufwuchs in ihrer Milde und Barmherzigkeit. Was ihn bei der kleinen Schurkerei so erregt hatte, das war eine Art Solidaritäts-gefühl, und nun empfand er das gute Wort wie einen Segen—nicht für sich allein.

Wieder verging die Nacht wie im Fieber und wieder der Vormittag im vergeblichen Warten. Da suchte er sich den einzigen Ueberroth herbor, den er hatte, und unterzog ihn einer sachmänn-lichen Untersuchung. Der Rod war — er war Kenner—auch für den Wie-derverkäufer noch keine drei Gulden werth. Er wollte ihn, wenn's nicht anders ging, für zwei Gulden an den Mann bringen.

Als er, von Frau Brudner unbe-merkt, aus dem Hause schleichen konnte, machte er sich eilig davon, und in der Jubelstunde, diesem Emporium des Wohlhandels mit alten Kleidern, schlug er seinen Rod los, es ging nicht anders, für zwei Gulden.

Nach Hause zurückgekehrt, fragte er wieder häufig, ob der Kaufherr dazuge-lesen sei, und als er wieder eine ver-neinende Antwort erhielt, da schlug er sich vor den Kopf, lachend über die eigene Vergeßlichkeit. Der Mann sei ja dazugelesen, Vormittags, gerade als Frau Brudner mit den Hobenschliffeln fortgegangen sei, und habe ihm—es sei zu dumm, daß er im Moment gar nicht daran gedacht hätte—die zwei Gulden für Frau Brudner übergeben.

Frau Brudner nahm die zwei Gul-den, dankte ihm, und als er sich wieder in seine Kammer zurückgezogen hatte, schüttelte sie den Kopf über seine offen-schaltliche Verwirrung.

Am Abend beim Standerl erzählte sie ihren Berufsgenossinnen die ganze Geschichte. Wie man sich halt doch immer in Acht nehmen müsse, schloß sie. Wenn sie nicht zufällig ihren Zimmerherrn fragt, ob er nicht die zwei Gulden von dem armen Kaufherrn getriget hätte—wer weiß, ob sie sie im Leben gesehen hätte. So sind die Leute!

Der Landbriefträgerdienst.

Seine Einrichtung, Entwicklung und Wir-ken in den Ver. Staaten.

Der seit fünf Jahren in den Ver. Staaten bestehende Landbriefträger-dienst hat in dieser Zeit ganz enorme Fortschritte gemacht. Von einer ersten versuchsweise gemachten Bewilligung zum Betrage von \$40,000 ist das Jah-resbudget auf \$7,500,000 für diesen Zweig der Postbeförderung angewach-sen, und die Postbehörden trachten da-hin, den Landpostdienst über alle Theile der Ver. Staaten, welche sich dazu eigen-n, zu verbreiten. Von den 2800 Counties, welche auf die Staaten und Territorien sich verteilen, sind jetzt etwa 1300 für die Einrichtung von Landbriefträger-Routen geeignet, und man rechnet, daß dieser vollständige Dienst pro Jahr \$24,000,000 kosten wird. Gegenwärtig existiren in allen Theilen des Landes ungefähr 12,500 Routen, und Applikationen für die Einrichtung weiterer 10,000 Routen schweben vor den zuständigen Behör-den. Bei der Einrichtung solcher Routen verschwinden die Postämter vierter Klasse, welche zuvor in den betreffen-den Gegenden bestanden hatten.

Die Kosten des Landbriefträgerdien-tes repräsentiren eine enorme Summe, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß seit Einführung des Landpostdienstes das Postdefizit sich ständig von Jahr zu Jahr verringert hat; je weiter die Landbriefträger-Routen sich ausdeh-nen, desto höher stellen sich die Ein-nahmen. Als jener erste Versuch mit der Einrichtung von Landbriefträger-Routen gemacht wurde, belief sich das jährliche Postdefizit auf rund \$12,000,000; im letzten Fiskaljahre, in dem die Gesetzgebung eine Bewilligung von \$7,500,000 für den Landpostdienst aufgebracht wurde, ergab sich ein Defizit von nur \$2,000,000. Allerdings muß hier bemerkt werden, daß die Herabminderung des Defizits auch einer Maßregel des Generalpostmei-ners Smith mit zuzuschreiben ist, ver-zugelte die „Postfachen zweiter Klasse“ in angemessener Weise geschickt und

alles, was nicht da hinein gehörte, der dritten Klasse unterstellt wurde, so daß hinfort keine Novellen oder Klame-bogen als Magazine oder Zeitungen verschickt werden können, sondern mit dem regulären Porto für Drucksachen versehen sein müssen.

In Folge der täglichen Ablieferung und Entgegennahme von Briefen in den ländlichen Distrikten, hat der Brief-träger ganz gewaltig zugenommen, in den meisten Counties von 15 bis 20 Pro-zent, in vielen bis zu 100 Prozent. Man hat ein Kontrollsystem eingerich-tet, welches ermöglicht, genaue Feststel-lungen über diesen Punkt zu machen, indem die Landbriefträger gehalten sind, täglich Eintragungen über die Zahl der von ihnen abgestempelten und zur Ablieferung empfangenen Briefe zu machen. Die Postmeister der Central-Postämter, von welchen die Routen ausgehen, sind desgleichen angewiesen, über die Zahl der Briefe und Pakete, welche von den Briefträgern eingeliefert werden, sowie derjenigen, welche an die einzelnen Routen abgehen, Buch zu führen. Natürlich tritt die Mehrzahl der Briefe nicht in den Land-brieftritten ausschließlich zu Tage, son-bern ein großer Theil, fast die Hälfte, kommt aus den Geschäftszentren, da der vermehrte Verkehr hauptsächlich zwischen Stadt und Land sich ent-wickelt, weniger von einem ländlichen Distrikt zum andern. Der Umstand, daß die Briefe täglich dem Hause abge-holt werden, erleichtert und stimulirt das Briefschreiben in den ländlichen Distrikten ungemein. Dann hat auch das Zeitungs-Abonnement ganz gewaltig zugenommen, da der Farmer es nicht mehr nötig hat, zum nächsten, vielleicht ein paar Meilen entfernten Postamt zu fahren, um sich Briefe oder Zeitungen zu holen, sondern die Ablie-ferung an der Thüre erfolgt. In einem einzigen County in Iowa nahm die Zahl der Zeitungs-Abonnements nach Einrichtung des Landbriefträgerdien-tes um 2000 zu.

Der Kongreß wird im kommenden Winter angegangen werden, die Bewil-ligung für den Landbriefträgerdienst um \$5,000,000 zu erhöhen, damit das Postamt den Wünschen der Bevölke-rung in diesem Punkte gerecht werden kann.

Aus der Bundesarmee aus-gesestohen wurden im letzten Fiskaljahre 2645 Mann; 4854 Mann wurden verurtheilt Vergehen schuldig befunden, das heißt: jeder 20. Mann in der Arme. Die Todesstrafe wurde über 8 Mann verhängt, davon 4 wegen Mord, 2 wegen Desertion und Ueber-tritt in die feindliche Arme, 1 wegen Desertion und Waffen- und Munitionsdiebstahls.

Von wilden Thieren zerrissen wurden im Jahre 1901 in Indien 3522 Menschen, und an Schlangenbiß starben 22,537 Men-schen. Gegen die vorigen Jahre be-deutet dies eine Zunahme. Raubzu-ge 50,000 Stüd Rindvieh wurden zerri-sen. Gegen Belohnung der Regierung wurden 1901 14,301 wilde Thiere und 70,093 Schlangen getödtet.

Mahnruf eines Seelsorgers an nervenschwache Männer.

Es ist eine beklagenswerthe Thatsache, daß heutzutage Lebende aller Art, besonders Männer, die mit Nervenschwäche, sowie ge-wissen Schwachzuständen behaftet sind, durch Anstrengungen „unerschütter“ und „billiger“ Universalmittel und „Wunderkuren“ irrege-führt werden. Auch ich war ein Opfer der Unerschütterkeit und Leichtgläubigkeit, bis ich endlich die ersehnte wirkliche Rettung fand. Ich halte es daher für meine Christenpflicht, zu warnen und zu helfen.

Ich selbst litt noch vor kurzer Zeit an Schwachzuständen recht trauriger Art, und mein gerüttelter Verstand ließ mich für meinen Beruf als Pastor fürchten. Heute bin ich wieder ein neuer Mensch und kann der Zukunft glücklich und zufrieden entgegen-sehen.

Und nun einige ernste Worte: Viele Män-ner leiden im Geheimen, weil sie den Rath nicht finden, etwaige Verirrungen einzuge-hen. Ja, Euch meine ich, die Ihr mühslos, nervös, versagt, geschwächt, gesellschafts-freu, gedächtnisschwach seid. Euch, die Ihr Euch am Morgen müde und matt vom Lager erhebt, denen die Arbeit zur Last wird, die ihre Energie, ihre Lebensfreude verlieren, Euch, deren Eheglück nur ein Schein und Euch, Ihr mit Bittern und Jagen daran denkt, ob Ihr es wagen dürft, eine Ehe ein-zugehen.

Ob nun ein Mann durch einige Schuld, durch Jugendlinden, durch zu schwere Ar-beit oder durch andere Ursachen seine beste Kraft eingebüßt hat—ich meine, Jedem sollte Rettung werden, denn nur ein voll-kommen gelunder und kräftiger Mensch ist ein wahrhaft glücklicher Mensch. Und diesem edlen Zweck will ich mich widmen. Euer Dank soll meine einzige Belohnung sein! Daß ich Eueres vollen Vertrauens würdig bin, dafür bürgt mein Stand. Wollt Ihr meinen Rath hören und wirklich gesund wer-den? Dann beschreib mir Euren Zustand frank und frei, legt Euren Brief eine Karte bei und ich will Euch gewissenhaft den süßen Weg zur Heilung zeigen.

Meine Adresse ist:

Pastor Leo Groh, Clifton Springs, N. Y.

Ein den Herausgeber des Staats-Anzeiger & Herald's. — Ich bitte um mehrmalige Ver-öffentlichung meines Mahnrufs in Euren geliebten Blatte. Pastor Leo Groh.

CASTORIA. Die Sorte, die Ihr Immer gekauft habt.

Trägt die Unter-schrift von

Cast. H. Fletcher

Unverdaulichkeit.

Aus Unverdaulichkeit entspringen mehr Leiden als sich der Laie, ja in vielen Fällen der Arzt, träumen läßt. — Kopfweiden, Schwindel, Rückenleiden, Leber-Affektionen, allgemeine Schwäche, Nierenschwächen, Blähungen und trampfaste Schmerzen sind häufig auftretende Anzeichen dieser erbarungslosen Geseh. — Der erste Schritt zur Entfernung dieses Leidens ist eine Reini-gung und Kräftigung des geschwächten Ver-dauungs-Vermögens durch eine zeitgemäße Anwendung von

Dr. August König's

HAMBURGER



TROPFEN.

Da eine genaue Gebrauchsanweisung jeder Flasche dieses Universalmittels beigegeben ist, so können wir den Leiden den Rath ertheilen: Habe Vertrauen zu Dr. August König's Hamburger Tropfen, befolge genau die für den Gebrauch gegebenen Vor-schriften und das Resultat wird in jeder Hin-sicht zufriedenstellend für Dich ausfallen.

THE RAMSEY

Adjubirator Patent Corn Duster. Verkauft von allen erstklassigen Händlern, aber nicht 50c und ich habe franco Duster für rechte oder linke Hand, wie gewünscht. Adv. C. A. HABIG, Manfr., Nebraska.

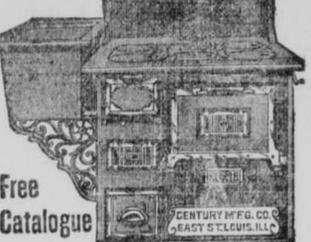
Ein treuer Rathgeber und ein wahrer Schatz

ist das geübene Deutsche Wort „Der Rettungs-Unter“ welche und verbesserte Auflage, mit vielen Illustrationen, welche von beiden Geschlechtern gelesen werden soll. Von besonderer Wichtigkeit ist dieses Buch für Leute, die sich ver-eheben wollen, und auch für diejenigen, die in unglücklicher Ehe leben. Es ist klar und einfach leicht darstellte, wie Ge-schiednisse und die inneren Folgen von unglücklichen Ehen, wie Schwäche, Nervosität, Zwi-stungen, Verwirrungen, Unfruchtbarkeit, Schwach-sinnigkeit, Schwermuth und Kramphaltenbruch ohne Zahl die Mittel für immer bereitgestellt werden können.

Von unglücklichen Ehen ist dieses unübertreff-liche Werk für die Welt, welches 200 Seiten stark ist, und nach Empfang von 25 Cts. in Post-marken gut bezahlt, frei zugesandt wird. Deutscher Heil-Institut, No. 19 East 4th Street, New York. (über 11 Clinton Place.)

ON CREDIT.

\$22.90



Century Steel Range, No. 30-A-18 Has six 8-inch flues, oven 17x21x12, splendid reservoir and warming closet, lined throughout with asbestos, burns anything, best bakers and roasters on Earth. Guaranteed 10 years. Weight 475 lbs. Only \$22.90. Terms \$8.00 cash, balance payable \$3.00 a month, no interest. Shipped immediately on receipt of \$8.00 cash payment. We trust honest people located in all parts of the World. Cash discount \$1.50 on Range. Freight averages \$1.25 for each 600 miles. Send for free catalogue, but this is the great-est bargain ever offered. We refer to Southern Illinois National Bank.

CENTURY MANUFACTURING CO. Dept. No. 631, East St. Louis, Ill.

W. H. Thompson, Advokat und Notar,

Praktizirt in allen Geschäften. Freundlich: Rathungsgeschäfte und Kollektio-nen eine Spezialität.

SADDLES HARNESS OR HORSE COLLARS

With this Brand on are the Best Made



ASK YOUR DEALER TO SHOW THEM BEFORE YOU BUY. MANUFACTURED BY HAPHAM BROS. CO. LINCOLN, NEB.